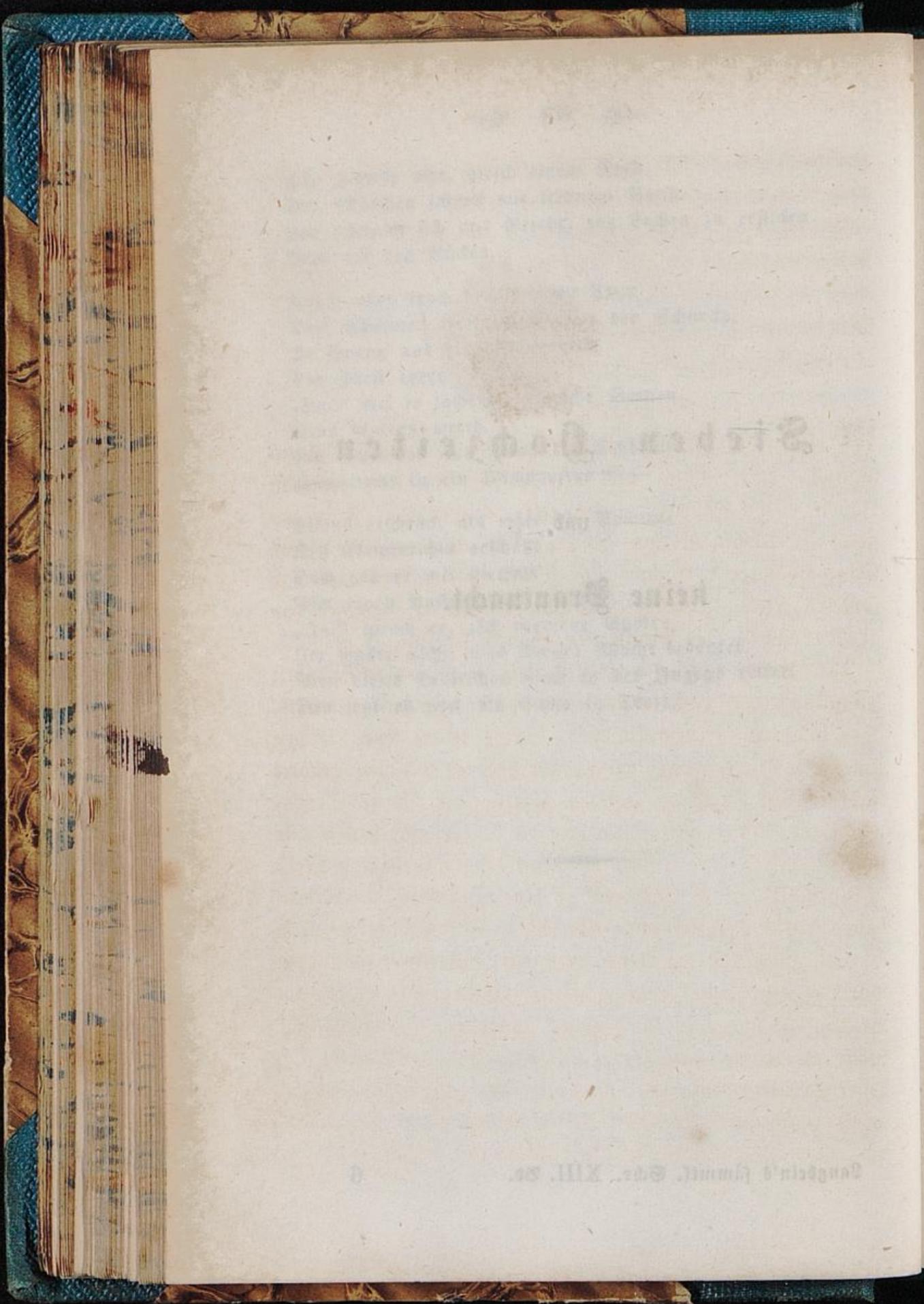


Sieben Hochzeiten

und

keine Brautnacht.



Stephan J. ...

Seine ...

**A**deline, die Tochter eines reichen französischen Kaufmanns, hatte schon als ein Aufschöbling von vierzehn Jahren mehr Liebhaber und Freier, als weiland Frau Penelope. Advokaten und Hofleute, Parlamentsherren und Generalpächter versuchten ihr Glück, zogen aber sammt und sonders Nieten. Alson, ein junger Offizier, gewann das große Loos — die Gunst der schönen Adeline.

Ihr Vater schüttelte freilich den Kopf, als sie einen Jüngling (der zwar aus einer guten Familie stammte, aber bloß von seinem knappen Solde lebte) jenen reichen und gesezten Herren vorzog; allein Herr Milonet gehörte nicht in die Klasse der rauhen Väter, die sich zu Tyrannen ihrer Kinder aufwerfen und es für erlaubt halten, sie unter Schelten und Toben mit einem ihnen verhassten Menschengesichte in den Ehekäfig hineinzustoßen. Er gab daher seiner Tochter ohne langes Sträuben die gebetene Einwilligung. Seine Bestimmungsgründe waren die: Das Pärchen liebt sich; dem wackern Jungen fehlt nichts als Vermögen, und ich kann damit aushelfen. Ein tüchtiger Griff in meine Kasse verschafft ihm, sobald ich will, das Oberstenpatent, und es muß denn doch ganz artig klingen, wenn man den stattlichen Befehlshaber eines Regiments vor aller Welt vertraulich: Sohn! nennt.

In kurzer Zeit war ein Regiment offen und in Alsons Besiz. Molinet feierte nun die Hochzeit seiner Tochter mit fürstlicher Pracht. Aber nach geendigtem Valle ward die junge Frau Oberstin — nicht ins Brautgemach, sondern in ein naheß Kloster geführt; denn ihr Vater hatte sich bedungen, daß sie, wegen ihrer zarten Jugend, erst nach zwei Jahren die Freuden und Leiden des Ehestandes erfahren solle.

Das zärtliche Paar sah und sprach sich täglich in Gegenwart der Aebtissin. So verflossen einige angenehme Monate. Jezt erhielt Alsons Regiment den unerwarteten Befehl, sich nach Amerika einschiffen zu lassen.

Die Trauerscene der Scheidestunde kann man sich denken. Alsons einziger Trost war die Hoffnung, daß er zum festgesetzten Zeitpunkt der nähern Vereinigung mit seiner Geliebten ins Vaterland zurückkehren werde.

Diese Rechnung stand aber im Buche des Schicksals durchstrichen. Die eingeschiffen Truppen waren bestimmt, den hart bedrückten englischen Kolonisten im abgenöthigten Kampfe gegen ihr Stiefmutterland beizustehen. Glückliche landete die Flotte an den amerikanischen Küsten; allein im ersten Gefechte ward Alson verwundet und von einer Horde eingeborner Wilden, die der brittischen Partei ergeben waren, gefangen. Unwissende Wundärzte behandelten ihn so übel, daß er sich glücklich schätzen mußte, dem Tode nur endlich noch auf einem lahmen Beine zu entkommen.

Er machte jezt, nebst einem andern mitgefangenen Offizier, den Versuch, sich in Freiheit zu setzen. Dieß gelang seinem gesunden, schnellfüßigen Gefährten; doch ihn, den armen Gelähmten, traf das harte Schicksal, wieder eingeholt und in einen schrecklichern Kerker als zuvor geworfen zu werden.

Viktor (so hieß der Entflohene) eilte nach Frankreich zurück. Boshafte Absichten gaben ihm Flügel. Er dürstete nach Adelinens Besitz, von deren Schönheit ihn ihr unglücklicher Gemahl so oft mit Begeisterung unterhalten hatte. Der treulose Mensch brütete den ganzen langen Weg über listigen Planen, seinen Freund zu verdrängen und sich dessen Platz zu verschaffen. Ihn, wenn er einmal erlistet sey, zu behaupten, war seine kleinste Sorge; denn er rechnete ganz darauf, daß die blutdürstigen Wilden den Freiheitsversuch ihres Gefangenen mit dem Tode bestraft haben würden.

Von dieser Hoffnung geschmeichelt und in seiner natürlichen Reckheit bestärkt, ging er mit der düstern Miene eines Leichenbitters zu Molinet, und sein erstes Wort war die Klage, daß er der Ueberbringer einer Trauerpost seyn müsse. Molinet stuzte und sein Gesicht zog sich in die Länge. Viktor — um ihn desto sicherer zu erschrecken — bat ihn dringend, nicht zu erschrecken, und seufzte dann dem zitternden Alten ins Ohr: Sein Schwiegersohn sey, von den amerikanischen Wilden ermordet, vor seinen Augen und in seinen Armen gestorben. —

Molinet schauderte, stürzte mit lautem Jammergeschrei aus dem Zimmer und rief sein ganzes Haus zusammen. Alt und Jung drängte sich um den Unglücksvogel, der sein Todtenlied jetzt noch einmal krächzte. Dann zog er ein großes Pack falscher Briefe und anderer Schriften hervor, um seine Fabel mit Urkunden der Wahrheit zu belegen. Doch diese Mühe war unnöthig. Keinem der Anwesenden fiel der geringste Zweifel bei, und Viktor empfahl sich mit der freudigen Hoffnung, daß er zum Bau seines Glücks einen tüchtigen Grundstein gelegt habe.

Als er nach einigen Tagen Molinets Haus wieder be-

suchte, fand er Abelinen, die nach dem vermeinten Tode ihres Gemahls das Kloster verlassen hatte.

Ihre Schönheit übertraf seine Erwartung. Er bemühte sich, dem Mädchen zu gefallen, und es gelang ihm leicht und schnell. Nur wenige Wochen nach der ersten Bekanntschaft gelobte das unbesonnene Kind ihm Liebe und Treue. Molinet, der den schlauen Eroberer für einen rechtlichen Mann hielt, billigte sonder Bedenken den geschlossenen Bund. Die Trauerzeit war verflossen; der Hochzeittag erschien.

## 2.

Das Glück — das, wie bekannt, Gauner und Schelme so gern zu seinen Lieblingen macht — hatte den Herrn Bräutigam bisher gleichsam am Gängelbände geleitet. Plötzlich aber beliebte die wankelmüthige Göttin, ihm den Rücken zu kehren. Es erging ihm nun wie einem Kinde, dessen unvorsichtige Wärterin den Laufsaum aus der Hand schlüpfen läßt: Er fiel — im engsten Sinn des Worts, und brach ein Bein, indem er bei dem Hochzeitballe auf dem spiegelglatten Getäfel des Saalbodens einen fröhlichen Luftsprung that. Die Brautkammer verwandelte sich nun in ein Krankenzimmer, und er mußte — welcher schreckliche Wechsel! — die gehofften süßen Umarmungen seines Weibchens gegen die schmerzvollen Handgriffe des Wundarztes vertauschen.

Seine Krankheit kam im Flug, aber seine Heilung froch langsam herbei. Indessen erschien ein für ihn sehr gefährlicher Mann in Paris auf dem Schauplatz unserer Geschichte. Dieß war Clermont, ein junger Offizier, der sich ebenfalls in der amerikanischen Gefangenschaft befunden und durch eine glückliche Flucht gerettet hatte.

Im Gasthof, wo er abtrat, war seine erste Frage nach Molinets Hause; denn er hatte dort Briefe von Alson zu bestellen. Bei dieser Gelegenheit gab ihm der Wirth Kunde von Adelinens zweiter Vermählung, und nannte den Namen ihres neuen Gatten. Clermont stand starr vor Verwunderung; doch verschwieg er dem neugierigen Gasthalter den Grund seines sichtbaren Erstaunens, und beschloß, auf der Stelle den frechen Glücksritter, den er genau kannte, vor Abgabe der Briefe zu sprechen.

Viktor ließ Muth und Krücke fallen und taumelte vor Schrecken zu Boden, als Clermont rasch in sein Zimmer trat und ihn anfuhr: „Nichtswürdiger Mensch, wie können Sie Ihre gegen Alson begangene Schandthat verantworten? — Er lebt, der unglückliche Mann, ich bringe Briefe von ihm und werde sie diesen Augenblick seiner Frau übergeben.“ —

„Clermont!“ — stammelte Viktor, der sich indessen ein wenig erholt hatte: „Clermont, ich bitte Sie, machen Sie mich nicht unglücklich! Mit der Hälfte meines Vermögens will ich ihr Stillschweigen erkaufen. Fordern Sie, was Sie wollen, nur schonen Sie mich und helfen mir vor allen Dingen — damit uns Niemand so überrasche — von den Dielen auf!“ —

Mit einer leisen Regung von Mitleid, führte Clermont den Sinkenden auf den Sopha.

Indessen hatte Adeline von dem Bedienten erfahren, daß sich ein Fremder ungemeldet in Viktors Zimmer gedrängt und laut und heftig gesprochen habe. Sie eilte voll Besorgniß zu ihrem kranken Gemahl. Viktor gerieth in Todesangst, daß ihn Clermont auf der Stelle verrathen möchte; allein Dieser war so großmüthig, daß er

schwieg, und sogar seinen Zornblick in ein unbefangenes Lächeln verwandelte.

Dennoch hatte Viktors letzte Glücksstunde geschlagen; denn aus Adelinens Auge fiel ein zündender Funke in Clermonts Herz. Da nun dieser junge Herr selbst gewohnt war, die Gesetze der Ehre und Redlichkeit zu übertreten, wenn es darauf ankam, seinem theuren Ich einen Gefallen zu thun, so entschloß er sich mit der Schnelligkeit des Blitzes zu demselben Verbrechen, das er nur wenige Minuten vorher so scharf gerügt hatte.

Adeline, durch das friedliche Betragen beider Männer beruhigt, entfernte sich bald. Jetzt sprach Clermont mit wieder unwölktem Gesicht: „Ich fühle, mein Herr, daß Sie sich in einer verzweiflungsvollen Lage befinden; dennoch aber kann kein Preis mich bewegen, Ihre niedrige Handlung mit dem Mantel des Stillschweigens zu bedecken. Wie können Sie mir ansinnen, gegen den unglücklichen Alson, der sein ganzes Vertrauen auf mich gesetzt hat, selbst zum Verräther zu werden? Nein; der Entschluß ist bei mir felsenfest, seine Briefe und andere unläugbare Zeugnisse seines Lebens, die ich in Menge bei mir habe, gehörigen Orts zu übergeben. Doch — um Sie von einer schimpflichen Strafe Ihres Betrugs zu sichern — will ich so lange damit anstehen, bis Sie wieder gesund sind und sich durch die Flucht gerettet haben. Mehr kann ich nicht für Sie thun. Ersparen Sie sich daher jedes Bittwort und jeden Versuch, mich zum Theilnehmer Ihres schändlichen Frauenraubes zu machen.“ —

Mit dieser Erklärung eilte der Unerbittliche davon. Viktor durchschweifte nun mit ängstlichen, von Verzweiflung gespornten Gedanken das ganze Gebiet der Möglichkeit, um einen Rettungsplan darin aufzufinden. Er kam aber

von dieser Jagd ohne Beute zurück; denn er verwarf den einzigen, ihm aufstößenden Einfall, sich Adeline selbst zu entdecken und die Entscheidung seines Schicksals von ihrer Liebe zu erwarten, weil er auch in dem glücklichsten Falle, daß sie sich aus Neigung für ihn zur Verzeihung und Mitschuld entschloße, dennoch einen heftigen Sturm und eine schimpfliche Hausverweisung von seinem Schwiegervater befürchtete. So überzeugt, daß ihm auf keine Weise zu helfen sey, ergab er sich in sein Schicksal und wünschte nun nichts weiter, als den Kopf mit Ehren aus der Schlinge zu ziehen.

Adeline bemerkte das stille Ragen eines Kummers an seinem Herzen. Sie verschwendete tausend süße Worte, um sein Geheimniß herauszulocken; er verschloß es aber um so tiefer in seiner Brust und bemühte sich, das gute theilnehmende Weib durch erzwungene Lustigkeit zu täuschen. Dieß gelang ihm nach und nach. Adeline sah den wachsamem Clermont täglich hin und her laufen, und hielt seine Spionengänge für freundschaftliche Krankenbesuche.

Bei den geheimen Absichten, die er auf Adeline hatte, war ihm sehr daran gelegen, Viktors wachsende Gesundheit nicht so weit reifen zu lassen, daß sie ihm einen allzuvertraulichen Abschied von seiner Gemahlin erlaubte. Er drängte deßhalb, mit Alfons Briefen in der Hand, täglich den armen Wicht, das Feld zu räumen.

Dieß geschah denn auch endlich unter dem Vorwand einer Spazierfahrt. Clermont hatte vorher sorgfältig alle Papiere verbrannt, mit denen er — wie einst der Engel mit dem Flammenschwerte die Stammältern des Menschengeschlechts — den Flüchtling aus seinem Paradiese vertrieb. Dann setzt' er sich mit ihm ohne Dienerbegleitung zu Wagen und kam — allein zurück.

„Wo ist Viktor?“ riefen ihm Molinet und Adeline hastig entgegen.

„Er sagt Ihnen sein ewiges Lebewohl!“ antwortete Clermont: „Sie sehen ihn nicht wieder und können sich höchlich darüber freuen. Er war ein Betrüger, der den Obersten Alson zu früh für Tod ausgab, um seine Gemahlin zu erben. Ich drohte diesen Bubenstreich zu entdecken und er entfloh aus Furcht vor gerechter Abndung. Jetzt ist Alson zwar wirklich todt; dieser Umstand mindert aber Viktors Strafbarkeit nicht: denn der Abenteurer warb um ihre Hand, Madame, indem er Ihren rechtmäßigen Gemahl noch am Leben wußte. Heute sind es eben drei Monate, als mein unvergeßlicher Freund Alson in dem dunkeln Kerker starb, der ihn und mir ein volles Jahr zur gemeinschaftlichen Wohnung und Marterhöhle diente. „Kommst du einst in unser Vaterland zurück,“ — sprach er mit erstarrender Zunge — „so grüße mein ewig geliebtes Weib!“ — Mit diesem Auftrag entfloh seine Seele. Friede sey mit der Asche meines edlen Freundes! Er verfürzte mir durch trauliche Nachbarschaft die Leiden des Kerkers, und nützte mir sogar noch im Tode; denn ich war so glücklich, zu entweichen, als man seinen Leichnam hinwegtrug.“ —

Vater und Tochter schienen vom Erstaunen in Bildsäulen verwandelt. Sie hörten mit offenem Munde dem Fabeler zu und wagten kaum einen Athemzug. Der Bube sprach so dreist und so bestimmt, und beantwortete hundert Fragen, mit denen sie am Ende seines Halbmärchens auf ihn einstürmten, so schnell und fest, daß er sich dadurch bei den arglosen, nicht sehr schlauen Leuten, einen wahren Evangeliumsglauben erwarb. Das schöne Weiblein zweier Männer dankte dem künftigen Dritten gar herzlich, daß

er sie aus den Händen eines Bösewichts gerettet habe, und der alte Herr bat um seine Freundschaft und die Fortsetzung seiner Besuche.

Allein der listige Fuchs zäumte seine Begier, um nicht durch Zudringlichkeit und Uebereilung sein falsches Spiel zu verrathen. Er machte sich so selten, daß er nicht eher wieder erschien, bis er nach einigen Wochen förmlich eingeladen ward.

Mehr als jemals stach ihm jetzt Adelinens Liebreiz ins Auge; er behandelte sie aber ohne die mindeste Auszeichnung mit eben so kalter Höflichkeit, als einige silberhaarige Matronen, die sich mit in der Gesellschaft befanden. Sie versuchte sogar selbst, den jungen Eismann — der ihr, seinen grönländischen Frost abgerechnet, nicht mißfiel — durch Sonnenblicke zuvorkommender Freundlichkeit aufzuhalten; allein er ging, dem Auffschein nach, so unzerfchmolzen von dannen, als er gekommen war, und wagte sich auch in dieses warme Land sobald nicht wieder.

Bei seinem nächsten Besuch überrascht er Molinets Haus mit der angenehmen Nachricht von Viktors Abscheiden aus diesem Jammerthal und übergab einen — selbst verfertigten Todtenschein, der unter dem Namen und Siegel eines Pfarrers in einem französischen Gränzdorfe ausgestellt und des Inhalts war: „Herr Viktor sey im Dorfelein N. N. krank angekommen, habe sofort geistlichen Zuspruch begehrt, sey mit dem heiligen Sakrament versehen worden, und kurz nachher sanft und selig verschieden.“ — Er zeigte zugleich einen Brief, worin derselbe Pfarrer ihm meldete: daß er auf ausdrückliches Verlangen des Entschlafenen diese nachrichtliche Urkunde hiermit übersende.

Wie froh war Adeline (denn das gute Schäschen ahnte wieder nicht den hier gespielten Betrug), als sie sich jetzt

auf einmal durch den mächtigsten Ehescheider, den Tod, von drückenden Fesseln befreit sah! Sie gab ihr Freudengefühl und andere Nebengedanken durch manchen herzlichen Handdruck dem heimlich Geliebten verständlich genug zu erkennen, und er trug denn auch ferner kein Bedenken, seinen Eispanzer nach und nach abzulegen. Kurz, man näherte sich einander von Tag zu Tag mehr, und endlich wurden die Verlobungsringe gewechselt.

Schon saß nach vollzogener priesterlicher Einsegnung eine prunkende Gesellschaft an der üppigen Hochzeitstafel, als ein mit gewaltiger Eile rollender Wagen die Gasse herab bis ans Haus donnerte. „Ha, wohl ein später Hochzeitgast!“ sagte scherzend der Hausvater. Alle blickten nach der Thür, und, zum Schrecken der ganzen Versammlung, stürzte Viktor mit blankem Degen herein und auf Clermont zu. „Fort zum Kampf auf Leben und Tod!“ schrie er wüthend, und riß den Bestürzten mit sich fort. Niemand hatte so viel augenblickliche Fassung, dem Rasenden Einhalt zu thun, den Manche sogar — denn es war schon ziemlich tief in der Nacht — für Viktors zürnenden Geist hielten. Er schleppte den entführten Bräutigam ungehindert in seinen Wagen und rasselte mit ihm fort.

Vor der Stadt ließ Viktor halten und sprach lächelnd: „Freund, wir sind Beide Schurken, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Um so weniger wollen wir uns die Hälse brechen. Was ich jetzt that, geschah bloß in der redlichen Absicht, dir den deinigen zu erhalten. Denn höre mit beiden Ohren, was für ein Unglück dir bevorstand. Alson ist eben in Paris angekommen, und würde dir, wenn ich dich nicht so rasch seiner Wuth ent-rissen hätte, wie ein Donnerwetter auf den Kopf gefahren seyn. Wir haben Einer wie der Andere die dringendste

Ursache, der Rache des Tollkopfs zu entfliehen; drum fort in den dunkelsten Winkel Frankreichs, wo Niemand uns kennt, Niemand entdeckt!“ —

Ein Gewebe von Lügen! Denn Alson faß noch so fest als vorher jenseit des Meeres gefangen.

Viktor hatte bei seiner Flucht gegen Clermont vorgewandt, daß er Frankreich verlassen und sich unter einem fremden Namen ins Ausland begeben wolle; allein er kam heimlich nach Paris zurück, und beobachtete nun aus seinem Schlupfwinkel jeden Tritt und Schritt seines Nebenbuhlers. Endlich erfuhr er dessen Heirath, und Neid und Rache bestimmten ihn zu der oben erzählten Entführung.

Clermont übersah bald, daß er, wenn auch Alsons Ankunft eine Erdichtung sey, dennoch nimmer nach Paris zurückkehren dürfe; denn der Mann, den er auf die Liste der Todten geschrieben hatte, war wieder auferstanden. Er ließ sich deshalb, in einer Art von Betäubung — ohne Hut und vom Kopf bis zum Fuß in Seide gehüllt — immer weiter fortrollen, indeß Adelinchen ihre dritte Brautnacht — allein verschlief.

Alle diese Vorfälle machten natürlicher Weise dem Alten den Kopf sehr warm. Er befürchtete, das Märchen der Stadt zu werden, und faßte deswegen plötzlich den Entschluß, Paris mit Sack und Pack zu verlassen.

Er schlug, achtzig deutsche Meilen davon, in einem angenehmen Landstädtchen seinen Wohnplatz auf, und lebte dort ein volles Jahr mit seiner Tochter vergnügt und zufrieden. Sie warf ihre drei Männer in den Feuerofen der Vergessenheit, und besorgte nicht, von einem derselben jemals wieder in Anspruch genommen zu werden; denn des Obersten Tod bezweifelte Niemand, und von seinen

Nachfolgern ging die Sage, daß sie auf einem ausgebreiteten Mantel Kugeln gewechselt, und so in demselben Augenblicke den Tod gegen einander ausgetauscht hätten. Man fand wirklich einige Tage nach jenem Bräutigamsraube in einem von Paris weit entfernten Gehölz zwei so wahnsinnige Zweikämpfer todt. Sie wurden begraben, ohne daß ein Mensch in jener Gegend sie kannte. Moli-net, der diesen Fund erst erfuhr, als er schon unter die Erde gebracht war, ließ sich ein Zeugniß darüber ausstellen, und die darin enthaltene Beschreibung der Entleibten traf mit Clermonts und Viktors Gestalten so höchst wunderbar überein, daß er wiederholt und mit lautem Jubel ausrief: „Sie sind es, die Schurken, sie sind es!“

4.

In diesem tröstlichen Glauben sprach er (ungefähr im dreizehnten Monat seiner Auswanderung von Paris) ein frohes und unbedenkliches Ja, als sich Herr von Marly, ein junger Edelmann aus der Nachbarschaft, um Adelinen bewarb.

Der Hochzeittag ward ohne Störung gefeiert. Schon hatten sich die Gäste verloren, und Adelinens Kammermädchen war mit dem Entkleiden ihrer Gebieterin beschäftigt; da erschallte plötzlich durch die Stille der Nacht ein ungestümes Klopfen an der Hausthür. Sie ward geöffnet. Ein schlecht gekleideter Mann, der ein hölzernes Bein hatte, drängte sich herein, stelzte hastig die Treppe hinauf und verlangte den Hausherrn zu sprechen.

Der Diener, an den er sich wandte, sah ihn gähmend über die Achsel an und beschied ihn auf den folgenden Tag.

„Nein, guter Freund!“ sagte der Fremde: „Mein Un-

bringen leidet keinen Verzug. Ich will und muß seinen Herrn in diesem Augenblick sprechen!“ —

Der Diener schüttelte spöttisch den Kopf; aber der Unbekannte sprach zürnend: „Geh und melde mich, Bursche, sonst will ich dir Beine machen!“ Zugleich hob er drohend seine Krücke und der Bediente lief fort, um diesen unhöflichen Besuch seinem Herrn anzufagen.

Molinet kam im Schlafrock und in Pantoffeln eilig herausgeschlarft. Von einer schnellen Ahnung betroffen, erschrak er vor der Gestalt des ihm entgegen hinkenden Mannes, dessen Gesicht mit Narben und einem Pflaster über dem linken Auge bedeckt war. „Wer sind Sie, mein Herr?“ sprach er muthlos: „Was wollen Sie?“ —

„Ach, Sie kennen mich nicht?“ — seufzte der Fremdling: „Kennen Alson, Ihren Schwiegersohn, nicht?“ —

Molinet bebte bestürzt zurück, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief den von fern stehenden Bedienten zu: „Um Gottes Willen, lauft! Ruft meine Tochter und ihren Mann!“ —

„Der steht ja schon hier!“ — sagte der Einbeinige.

„O wir Unglücklichen!“ jammerte der Alte und lief händeringend auf und ab.

Herr von Marly kam jetzt, in der zierlichsten Nachtkleidung eines Bräutigams, lustig dahergetanzt. Er maß den Fremden mit einem lächelnden Blick von unten bis oben, und wandte sich dann zu Molinet: „Was befehlen Sie? Ihre Tochter ist schon zu Bette, und ich war eben im Begriff, ihr Gesellschaft zu leisten.“ —

„Das wollt' ich mir sehr verbitten!“ fuhr der Hümpler ihn an und stampfte mit der Krücke den Boden.

„Ist der Mensch von Sinnen?“ fragte Marly verächtlich.

Der Alte war außer sich. Er zitterte vor der unver-

schieblichen Nothwendigkeit, die beiden Herren mit einander bekannt zu machen. Endlich stammelt' er heraus, was er nicht länger verschweigen konnte.

„Schöne Streiche!“ rief der Krückenmann, und begann mit seinem dritten Beine wieder gewaltig auf den Dielen zu donnern. „Nur gut, daß ich noch zeitig genug angekommen bin, um Ihnen, Herr von Gelschnabel, den Weg ins Bette meiner Frau zu vertreten. Sie werden sich gefallen lassen, in einem von ihr weit abgesonderten Zimmer zu schlafen, und mich darin als Wächter zu dulden.“ —

Herr von Marly schwang sich jetzt auf sein hohes Adelspferd und sprach stolz: „Dieser Nachtwache, die Ihrem baufälligen Körper gar nicht zuträglich seyn würde, will ich Sie überheben, indem ich Ihnen die streitige Dame, mit allen ältern Rechten und Gerechtigkeiten, hiermit feierlichst abtrete. Aufrichtig gestanden, sind Sie mir ein willkommener Mann! Sie lösen mit guter Manier ein Band, das mich anfang zu drücken; denn einige meiner Verwandten, die bei Hofe gelten und dort mein Glück machen können, haben mich seit der eingegangenen Verbindung mit einer — übrigens sehr schätzbaren — Bürgerfamilie verachtet und mit Vorwürfen überhäuft. Sie erklärten meine Heirath für eine ewige Gränzscheide zwischen mir und ihnen. Dieser Zwiespalt hat mich bisher beunruhiget; und ich fühle mich nun wie neugeboren, da ich in ihre Mitte treten und sagen kann: „Ich bin wieder der Eurige!“ — Dieß erleichtert mir die Trennung von einer Person, die meine ganze Hochachtung verdiente. Ich bin kein Freund von Seufzern und Thränen. Erzeigen Sie mir deßhalb, werther Herr Molinet, die letzte Gefälligkeit, Ihrer lebenswürdigen Tochter meinen ehrfurchtvollen Abschied zu überbringen. Leben Sie wohl. Ich

eile noch in dieser Nacht nach Paris, um dort einen förmlichen Scheidebrief auszuwirken.“ — So sprach er und faselte davon, ehe sein erstaunter Erschwiegervater zum Wort kommen konnte.

„Lassen Sie den Windhund laufen!“ sagte der Krüdenmann: „Sie haben mich doch nun wieder! Ich bin zwar ein Krüppel, aber ein ehrlicher Kerl. Ach! wird Adeline mich Entstellten noch lieben? — Mir bangt vor der ersten Zusammenkunft, und ich verschiebe sie deshalb auf eine bequemere Stunde des morgenden Tages. Lassen Sie mir jetzt ein Schlafzimmer anweisen und begeben Sie sich auch zur Ruhe, die Sie wahrlich, nach diesen erschütternden Vorfällen sehr nöthig haben. Morgen erzähl' ich Ihnen die Geschichte meiner Leiden in Amerika. Sie werden erstaunen! Jetzt zu Bette, Herr Vater!“ —

Molinet glich einem Mondsüchtigen. Er schwankte den Saal, wo dieser Auftritt vorfiel, in tiefen Gedanken auf und ab, und sah und hörte nicht. Der Stelzfuß bracht' ihn endlich durch Rütteln und Schütteln so weit zur Besinnung, daß er ein anstoßendes Zimmer, worin sich ein bereitetes Bette befand, seinem Gast aufschloß.

Indem dieser davon Besitz nehmen wollte, kam Adelines Kammermädchen und berichtete: „Ihre Herrschaft sey anfangs, als sie den neuen Wirrwar gehört, in Ohnmacht gefallen, habe sich aber jetzt wieder erholt und ankleiden lassen; denn sie brenne vor Ungeduld, ihren ersten und einzig geliebten Gemahl zu umarmen.“ —

„O die Engelseele!“ sprach der narbige Mann: „Meine Sehnsucht ist so stark, als die ihrige; allein ich mäßige sie bis morgen, um mein holdes Weib — das mich nur im Flor meines Glücks und in der Blüthe meiner Gesundheit kannte — durch diese abgetragenen Reisefleider

nicht noch mehr zu erschrecken und von mir zurückzustößen. Sage das, liebes Kind, deiner Gebieterin, nebst meinem herzlichsten Gruß!“ — Nach dieser Abfertigung ging er in sein Zimmer und riegelte hinter sich zu.

In demselben Augenblick hörte man den Edelmann, der indessen seine Habe zusammengepackt hatte, mit großer Eilsfertigkeit abkutschieren.

Adeline brachte folglich auch ihre vierte Hochzeitnacht im einsamen Brautbette zu.

Am Morgen nach diesem Abenteuer war das ganze Haus sehr früh in Bewegung. Molinet hatte sich überlegt, daß ein holzbeiniger Schwiegersohn besser sey als gar keiner, und war nun darauf gefaßt, den armen Invaliden freundlich zu empfangen. Dieser aber schien mehr den Schlaf, als seine Gemahlin zu lieben; denn es war schon neun Uhr, und der Faullenzer kam noch nicht zum Vorschein.

Adeline, deren alte Liebe nicht gerostet war, hatte sich für ihren Alton bräutlich geschmückt und erwartete ihn mit heißem Verlangen. Aber schon ertönte der zehnte Glockenschlag, und der geliebte Siebenschläfer war noch immer nicht sichtbar. Man horchte behutsam an der Thür seines Zimmers und vernahm keinen Laut. Man klopfte an und Niemand antwortete. Der Hausherr schüttelte jetzt bedenklich den Kopf, öffnete das Gemach mit dem Hauptschlüssel, und — fand es leer.

„Bin ich behext oder blind?“ rief er aus: „Oder war alles ein Traum? — Hier herein hab' ich ihn geführt, und nun ist er verschwunden! Unbegreiflich! Doch — vielleicht trieb ihn ein Bedürfnis in der Nacht heraus, und er hat sich in ein anderes Zimmer verirrt. Kommt, Leute, helft mir ihn suchen!“ —

Er zog nun mit einem starken Gefolge durch alle Stuben und Kammern, bis zum Dachgiebel hinauf; allein nirgends fand er den verlorenen Sohn. Zuletzt stieg er auch in die Unterwelt seines Hauses hinab, und hier entwickelte sich zum Theil der Knoten des Räthsels. Der Pförtner (der sich um das Getümmel in der Oberwelt nicht bekümmert hatte) gab über den Vermißten die Auskunft: daß er bei Anbruch des Tages aus dem Hause gegangen sey, um dem Vorgeben nach, die Herbeischaffung seines Gepäcks im Gasthose zu betreiben.

Dieses aufdämmernden Lichtes freuten sich Alle. Es verschwand aber wieder, als der ins Wirthshaus gesandte Eilbote zurück kam. Er brachte die klägliche Nachricht: daß man den abhanden gekommenen Passagier und sein Gepäck mit keinem Auge gesehn habe.

Adeline sank erbleichend auf einen Stuhl. Es war keine, des Anstands wegen zur Schau gestellte Theaterohnmacht, sondern ächter, zu Boden drückender Schmerz über den Wiederverlust ihres Erstgeliebten.

Ihr Vater schlich mit gesenktem Haupt in sein Zimmer, um über die ihm unerklärliche Begebenheit nachzudenken.

Diese Mühe soll der Leser nicht haben, sondern sogleich hinter den Vorhang des Geheimnisses geführt werden.

Die beiden Galgenvögel, Viktor und Clermont, hatten unglücklicher Weise ihren Flug in dieselbe Gegend genommen, wo Molinet in der Folge sich häuslich niederließ. Sie erfuhren seine Ansiedelung in ihrer Nachbarschaft sehr bald, hielten sich jedoch vor ihm verborgen; wie sie denn überhaupt das Licht flohen, weil sie, mit ihren Heirathsintriken zu sehr beschäftigt, unterlassen hatten, sich sofort, nach der Rückkunft ins Vaterland, bei ihren Kriegsobern zu melden, und deswegen als Ueberläufer angesehen und

bestraft zu werden befürchteten. Ihr Eulenleben hinderte sie aber nicht, jeden Vorgang im Hause ihres ehemaligen Schwiegervaters zu erkunden.

Der Ruf von Adelinens vierter Vermählung drang wie ein Schwert in ihr neidisches Herz. Sie verschworen sich, sie zu hintertreiben, und führten diesen Vorsatz mit boshaftem Muthwillen aus. Von ihnen bestochen und unterrichtet, übernahm ein verschmitzter Bagabond (der, außer seiner Lähmung, noch viel andere Aehnlichkeit mit Alson hatte) dessen Rolle, und spielte sie mit glücklichem Erfolg, wie wir gesehn haben.

Daß der Mensch ein Betrüger gewesen war, sah Molinet endlich wohl ein; aber er zürnte nach reifer Ueberlegung gar nicht auf ihn; er war vielmehr hoch darüber erfreut, daß ihm der Pseudo-Alson gleichsam zum Schlüssel gedient und ein verborgenes Fach in Marly's Herzen aufgeschlossen hatte.

Geldstolz und Adelsstolz sind harte Steine, die, gegen einander stoßend, ein gewaltiges Feuer sprühen. Jener ist gemeiniglich noch härter als dieser; und so war denn auch Herr Molinet auf den Junker äußerst erbittert und befürchtete nichts mehr, als daß er zurück kommen und die Wiedereinsetzung in seine ehelichen Rechte begehren möchte. Um diesem Uebel vorzubeugen, ergriff er die sorgfältigsten Maßregeln, damit das Verschwinden des Einbeinigen vor der Hand nicht weiter bekannt werde.

Er war bald aus dieser Unruhe gerissen. Herr von Marly hatte seinen Prozeß mit vieler Betriebsamkeit in Paris anhängig gemacht. Adeline, zur Antwort aufgefordert, wandte gegen seinen Antrag auf Scheidung nichts ein. Sie erfolgte; und der Edelmann schritt gleich nachher zu einer andern, standesmäßigen Heirath.

5.

Abeline war also in doppelter Rücksicht seiner los und ledig. Sie hätte nun gern allen weitem Reisen in Hymens Land entsagt; allein ihr Vater ließ ihr keine Ruhe. Sie mußte sich nach einigen Monaten, zum fünften Mal, mit dem Marquis von Gilles verbinden.

Die Hochzeit ward auf einem weit entlegenen Landstübe des Bräutigams veranstaltet. Alles schien sehr glücklich zu gehen. Molinet begleitete die Neuvermählten ins Brautzimmer und wich nicht eher von ihnen, bis sie sich, nach abgelegtem hochzeitlichen Schmuck, unter vier Augen sprechen wollten.

In diesem Moment erhob sich im Schloß ein gräßliches Feuergeschrei. Das nächste Zimmer neben dem Brautgemache stand in Flammen. Der Marquis rannte halb entkleidet die Treppe hinab. Die Gluth war gelöscht; er aber — war verschwunden. Sein Schicksal war allen ein schreckliches Räthsel. Einige Bauern sagten aus: sie hätten während des Feuertumults einen Wagen bemerkt, der in der möglichsten Geschwindigkeit vom Schlosse hinweggefahren sey.

Nach zwei ängstlichen Tagen ward von einem reitenden Boten, der sogleich wieder davonsprengte, folgender Brief abgegeben:

„Madame, Ihr Brautbett ist bezaubert, und ein Drache bewacht es. Ich entsage dem Kampfe mit diesem Ungethüm, und überlasse meinen Platz dem sechsten Thoren, der dieses Abenteuer bestehen will.  
Gilles.“

Wüthend zerriß Molinet diesen Schmähbrief, setzte sich mit seiner Tochter zu Wagen, fuhr gerades Wegs nach

Paris und übergab dort eine Klagschrift gegen seinen unsichtbar gewordenen Eidam. Dieser ward öffentlich vorgeladen, erschien aber nicht. Die natürliche Folge war ein Rechtspruch, der seine mit Adelinen geschlossene Ehe für null und nichtig erklärte.

6.

Adelinens Sachwalter, der Parlamentsadvokat Pierre, hatte zwar den Proceß gegen den Marquis gewonnen, dagegen aber sein Herz an seine schöne Klientin verloren. Sie empfand nicht die geringste Neigung gegen den alten kränklichen Herrn, der schon den Stachel des Todes im Busen trug. Da sie aber ihr Vater gern unter die Haube bringen wollte, so fügte sie sich mit unterdrücktem Widerwillen in seinen Wunsch.

Die Verhandlungen wurden sehr geheim betrieben. Kaum zwei oder drei Menschen, denen die Sache unmöglich zu verschweigen war, hatten Kenntniß davon. Selbst die Bedienten erfuhren nicht eher ein Wort, bis die Trauung geschah.

Die Abendtafel ward aufgehoben, man wollte das Brautpaar eben zu Bette leuchten; da trat ein Diener herein und meldete — den Marquis von Gilles.

Der ganze Saal verstummte vor Entsetzen. Nur Molinet schrie für Alle: „Zum Henker mit dem Marquis! Wir haben nichts mit einander zu schaffen.“ —

Indessen trat der Marquis ins Zimmer.

„Hören Sie meine Rechtfertigung,“ sprach er sanft: „ehe Sie mich unschuldig verdammen! Ich ward in jener unglücklichen Nacht von unbekanntem Räubern im Hofe meines Schlosses ergriffen, mit verbundenen Augen in ei-

nen Wagen geworfen, und so die ganze Nacht hindurch fortgeschleppt. Endlich hielten wir still. Man führte mich lange Treppen auf, Treppen nieder, nahm mir dann die Binde von den Augen, und ich befand mich in einem düstern Zimmer, das mit Fenstergittern und einer eisernen Thüre wie ein Gefängniß versehen war. Hier zwangen mich die Buben, unter Androhung eines augenblicklichen Todes, jenen schändlichen Brief an meine Gemahlin zu schreiben. Ich that es, um mein Leben zu retten, und ward von nun an ziemlich gut behandelt. Mir mangelte nichts, als die Freiheit, die ich erst vor einigen Stunden wieder erhielt.

„Gestern, bei Anbruch des Tages, verbanden mir meine Kerkermeister abermals die Augen und führten mich, durch ein Labyrinth von Treppen, in einen von allen Seiten verschlossenen Wagen. Wir rollten bei Tag und Nacht über Stock und Block, und ruhten nur bisweilen in einsamen Waldgegenden aus.

„Heut in der Dämmerung ließen meine Begleiter plötzlich auf freiem Felde halten und sprachen zu mir: Sie sind frei! Dort ist die Straße nach Paris. Eilen Sie, noch vor Nachts dahin zu kommen, denn Ihre Gemahlin hält heute mit einem Parlamentsadvokaten Hochzeit. — Sie bezeichneten mir nun genau dieses Haus, drängten mich, eh' ich vor Erstaunen ein Wort sprechen konnte, aus dem Wagen, und jagten mit lautem Hohngelächter davon.“

„Eine romantische Geschichte!“ rief der Parlamentsadvokat: „Aber, Herr Marquis, wo ist der Beweis? Doch — könnten Sie den auch unwidersprechlich führen, was wäre Ihnen damit geholfen? Ihre vormalige Ehe mit meiner gegenwärtigen Gattin ist durch Urtheil und Recht kassirt.“ —

„Ich verstehe nichts von der rechtlichen Fehrkunst;“ antwortete der Marquis: „es wäre deßhalb eine Thorheit, wenn ich mit Ihnen streiten wollte. Das sey irgend einem geschickten Mitgliede Ihres Ordens überlassen! Vorläufig will ich nur dagegen protestiren, daß Sie nicht mit dieser Dame zu Bette gehen.“ —

„Gut!“ versetzte der Advokat: „Daß Sie es aber auch nicht thun, dawider appellire ich an Ihre Majestät, den König.“ —

„Untertänigsten Respekt!“ sagte der Marquis.

„Und meine Frau,“ fuhr Jener fort, „bleibt bis zur Entscheidung unsers Streits als ein heiliges Depositum unter der Aufsicht ihres Vaters.“ —

Das war der Edelmann zufrieden. Beide Prätendenten nahmen hierauf Abschied, und verließen nebst der übrigen Gesellschaft das Hochzeitshaus.

Adeline schief in ihrer sechsten Hochzeitnacht mit Vergnügen allein; denn sie hatte sich vor der Theilung ihres Bettes mit dem abgelebten Rechtsfreunde wie vor dem Tode gefürchtet. Ihr Vater aber stöhnte desto mehr unter der Last seines Hauskreuzes, und verwünschte die feindseligen Dämonen, die seine Tochter verfolgten. Auf Viktor und Clermont warf er keinen Verdacht; denn er suchte sie nicht mehr im Lande der Lebendigen. Aber sie waren es, die auf dem Schlosse des Marquis Feuer anlegten, sie waren es, die ihn entführten. Nach dieser Unthat flüchteten sie aus Frankreich, und wir hören nun nichts weiter von ihnen.

Der gerichtliche Kampf um Adelinen sollte beginnen: es blieb aber bei der bloßen Ausforderung. Der arme, an Leib und Seele baufällige Advokat hatte sich die Störung seiner Hochzeit so zu Gemüth gezogen, daß er erkrankte und nach einigen Wochen starb.

Diese Todespost war dem Marquis willkommen. Er freute sich nun herzlich auf die angenehme Nacht, deren Genuß ihm seines Gegners Appellation an den König bisher verboten hatte.

Allein er fand unerwartete Schwierigkeiten. Abeline nahm seine Bitten um Gewährung der höchsten Gunst mit abschreckendem Kalksinn auf. Sie gab ihm sogar deutlich zu verstehen, daß sie seine Entführungsgeschichte nicht glaube, sondern ihn für einen muthwilligen Ausreißer halte, dem es nur jetzt wieder eingefallen sey, zurückzukehren.

Der schmachttende Schäfer beschwor seine Unschuld und rief alle Heiligen zu Zeugen; aber sie achtete nicht darauf, sondern erklärte, daß sie nun, da sie einmal von ihm gerichtlich geschieden sey, sich nie wieder mit ihm vereinigen wolle.

Er besprach sich mit mehreren Rechtsgelehrten. Sie fragten einstimmig: „Ob er seine gewaltsame Entführung auf irgend eine Art beweisen könne? Er sagte Nein. Sie zuckten die Achseln und gaben ihm den Rath, sich unter diesen Umständen in keinen Rechtshandel einzulassen.

Dies war auch die Meinung aller seiner Freunde. Sie stellten ihm vor, wie schimpflich es sey, einem launischen Weibe nachzuseufzen, das ihn mit so beleidigender Verachtung behandle. Dies erregte seinen Stolz. Er schrieb Abelinen einen bitteren Scheidebrief, verkaufte seine Besitzungen in Frankreich und wandte sich nach Spanien.

Warum verfuhr aber die sonderbare Dame so hart mit ihm?

Sie war, wie der Lauf ihrer wundersamen Geschichte beweist, ein kaltes, charakterloses Geschöpf, ohne festen Sinn, eine wahre Wetterfahne. Unter ihren sechs Männern liebte sie eigentlich nur den Ersten. Für Zwei oder Drei der Uebrigen empfand sie bloß eine flüchtige Neigung,

die in ihrem Herzen nur oberflächlich Wurzel schlug und sich ohne Schmerz wieder ausrotten ließ.

7.

Das armselige Blümchen Liebe, das ehemals dem Marquis in ihrem Busen blühte, ward von einem Nebenbuhler ausgegätet, oder mit seinem Säbel — denn er war Husarenrittmeister — abgemäht.

Der junge Kriegsmann gefiel Adelinen. Er bemerkte das und bot ihr seine Hand. Sie griff sie mit gewöhnlichem Leichtsinne.

Vor der Trauung, die bei frühem Morgen geschah, sprach Molinet zum Husaren: „Es ist Ihnen kein Geheimniß, daß meine Tochter den Gang, den sie jetzt mit Ihnen thun will, schon mit sechs andern Männern gethan hat. Ein sonderbares Verhängniß waltet über ihrem Brautbette. Es scheint bezaubert; denn Keinem gelang es, davon Besitz zu nehmen. Sie versuchten dieß freilich sammt und sonders in der Mitternachtsstunde, die den Hexen und Unholden vollen Spielraum gewährt. Ich gebe Ihnen daher den väterlichen Rath, eine Kriegslift zu brauchen, und nicht so lange zu zögern, sondern sobald wir aus der Kirche kommen, Ihre Braut bei Seite zu führen und die Bezauberung zu lösen.“ —

Dieser Vorschlag gefiel dem Rittmeister.

Man kam vom Altar zurück. Die Braut, in der Mitte ihres Vaters und Bräutigams, stieg lächelnd die Treppe hinauf. Plötzlich hörten sie hinter sich eilende Fußstritte und eine Frage nach Molinet.

Als sie sich umsahen, erblickten sie einen hageren, bleichen Mann, in einer abgetragenen Officiers-Uniform, der auf eine Krücke sich stützte.

„Wer fragt nach mir?“ sprach Molinet mit verstörtem Gesicht, und Schrecken zuckte durch seine Glieder.

„Ich bin ein Unglücklicher“ — seufzte der Fremde: „von falschen Freunden hintergangen — Kennen Sie mich nicht?“ —

Molinet (das neue Paar die Treppe vor sich hinaufdrückend). Nein, mein Herr, nein! Ich kenne jetzt Niemand.

Der Fremde. Vielsährige Leiden haben mich freilich ganz entstaltet. Aber solltest auch du mich verkennen, Abeline? Mein theuerstes Weib!

Abeline. O Himmel! Diese Stimme —

Der Fremde. Ist die Stimme deines Gemahls. Ich bin Alson.

Molinet. Hört nicht auf ihn! Er ist ein Betrüger. Fort, fort, Herr Schwiegersohn! Befolgen Sie schnell meinen Rath!

Indem er so sprach, schob er den Rittmeister und seine Tochter mit aller Kraft seines Arms vor sich hin.

Der Fremde (die Hand am Degen, zum Rittmeister). Keinen Schritt weiter, mein Herr! Wollen Sie mir meine Gemahlin vor meinen Augen entführen.

Mit wildem Blick griff der Husar nach seinem Sarras; aber Abeline hielt ihm den Arm. „Keinen Streit!“ rief sie bittend: „Fügen Sie sich in die Nothwendigkeit, mir zu entsagen. Dieser Mann ist Alson, mein erster, ewig geliebter Gemahl.“

„Du bist es!“ sprach sie zu Diesem: „Dich kennt zwar mein Auge nicht mehr; aber mir sagt es mein Herz. Doch, schon einmal von einer dir ähnlichen Truggestalt getäuscht, bin ich furchtsam geworden. Vergib mir deshalb, daß ich mich noch so lange von dir trenne, bis alle

Zweifel verschwinden. Diese Vorsicht ist kein Mißtrauen gegen dich, sondern Behutsamkeit gegen die Welt, die mich, wenn ich anders handelte, der Uebereilung beschuldigen würde. Bald flieg' ich in deine Arme und leb' und sterbe mit dir!" —

Nach dieser Erklärung eilte sie auf ihr Zimmer. Der Rittmeister ging schmolend fort. Molinet blickte dem Fremden stumm und starr ins Auge, und reichte ihm endlich die Hand. „Je länger ich Sie betrachte,“ sprach er, „je mehr tritt Ihre Gestalt aus dem dunkeln Hintergrunde der Vergangenheit hervor. Seyn Sie mir herzlich willkommen, und verzeihen Sie, daß ich Sie so rauh empfing.“

Alfon — denn er war es wirklich — hatte keine lange Prüfungszeit auszuhalten. Die Aechtheit seiner Person ward überall, wo er sich zeigte, sogleich anerkannt.

Die Geschichte seiner Gefangenschaft und Loslassung können wir nun, da wir den Ehrenmann endlich wieder haben, füglich mit Stillschweigen übergehen.

Er ward mit ungeheuchelter Liebe von Adeline wieder aufgenommen und dieser Tag mit einem neuen Hochzeitfeste gefeiert. Die folgende Nacht verfloß in ungestörten Freuden.

Er war nun glücklich, aber nicht lange. Nach neun Monden trug man seinen, durch Kerkerluft und Sklavenkost zerrütteten Körper ins Grab.

Adeline beweinte ihn aufrichtig. Doch die Thränen junger Wittwen versiegen bald. Der Rittmeister meldete sich wieder und lebte mit der Wunderfrau, die innerhalb sechs Jahren sieben Männer gehabt hatte, beinahe noch ein halbes Jahrhundert in vergnügter Ehe.